Der Wegweiser.

Ein
Volksblatt für die Ober- und Nieder-Lausitz.

Verantw. Redacteur: Dr. J. B. Schuster in Görlitz.

Neunter Jahrgang.
№ 35. 1840.

Verleger: G. Heinze & Comp. in Görlitz.

Donnerstag, den 27. August.

Der Dorn.

Es war um die Rosenzeit, und die Herzoglichen Gärten zu *** wurden einige Tage der Woche dem Zutritt Fremder geöffnet, als die verwittwete Obristin von F. auf einer Reise zu einem Verwandten einen kleinen Umweg machte, um den dortigen Hofprediger H., der bei ihrem verstorbenen Sohn Hofmeister gewesen war, mit ihrer einzigen Tochter Cecilie zu besuchen.

Er hatte manches Schicksal ihres Hauses mit durchlebt; es bedurfte daher nur Andeutungen, um die Vorzeit mit der Gegenwart zu verbinden; auch war er ein Mann von Geist und Herz. Sie wußte sich von ihm verstanden, und hatte Niemand, dem sie sich sicherer vertrauen konnte, da er sich stets als Freund bewährt hatte.

Es war nach neun Jahren, deren Zeitraum so manches Ereigniß gefüllt, ein erfreuliches Wiedersehen; Cecilie, die er als Kind verlassen, war herangeblüht, und ihr Anblick, als der letzte übrig gebliebene Zweig, erregte ein Gemisch von Wonne und Schmerz; denn auch der Prediger stand isolirt, und war nur einige Jahre glücklicher Gatte und Vater gewesen, die tiefe Wunde seines Herzens war noch nicht verblutet. Er gab seinen so willkommenen Gästen in der weitläuftigen Amtswohnung die Zimmer ein, die einst seine Gattin bewohnte und die er seit ihrem Tode als ein Heiligthum hielt.

Es war ihm ein Genuß, jede Stelle zu bezeichnen. Hier, zeigte er, steht Mathildens Nähtisch; eine glänzende Ordnung ging aus jeder Kleinigkeit hervor, dort stand ihr Pianoforte; sie liebte die Musik, sprach er, sowie alles Höhere, er blätterte dabei tiefsinnig in einem Notenbuche, dessen Melodien ihm verklungen waren, legte es wieder still hin, und wandte sich in eine Ecke, wo eine bedeckte Wiege stand. Sie ist leer! sagte er mit schneidendem Ton, indem er die Musslindecke lüftete; große Tropfen rollten langsam über die blassen, eingefallnen Wangen herab, und der Seufzer: unersetzlich ist mein Verlust! entwand sich der beklommenen Brust.

Ach wäre ich doch lieber gestorben! sagte Cecilie bewegt.

Dein Wunsch, mein Kind, war übereilt; kannst Du mich so betrüben? fragte die Mutter ernsthaft.

Verkenne mich nicht, bat Cecilie, sich um ihren Hals schmiegend.

Da bin ich nun mit dem traurigen Thema die Ursache, nahm der Prediger das Wort; nun ich will wieder gut machen! Kommen Sie mit uns hinunter, mein Fräulein, da werden Sie meine Nichte Emilie, ein muntres, fröhliches Mädchen finden, die mag Ihnen ihr Gärtchen zeigen; sie wird Ihnen erzählen, wie es hier auf dem Lande gar nicht einsam ist, was es für artige Feste an unsern kleinen Hofe giebt, und daß nächsten

Morgen ein Konzert im Schloßgarten ist; dem wollen wir beiwohnen!

So plaudernd bot er der Obristin den Arm, und führte sie in sein Wohnzimmer. Eine wohlthätige Ruhe umfing sie; es war ihr erwünscht, daß die beiden Mädchen, die sich leicht gefunden, sich bald in den Garten entfernten.

Wie danke ich Ihnen, sprach sie freier athmend, daß Sie mir eine ungestörte Unterredung verschafft; denn vor Cecilie muß ich mein volles Herz verschließen, und doch ist es nur von dem Kummer um ihr Geschick erfüllt.

Sie kennen fuhr sie fort, unsre Familienverhältnisse; mein verstorbener Mann, bieder und gut hatte, wie Sie wissen, doch seine schroffen Lebensansichten; nur in seinem Sohne, hoffte er, sollte sein Name, sein Ruhm fortleben; er verlor, als dieser starb, alle Befriedigungen für seinen Ehrgeiz, ich — alle Hoffnungen meines Herzens! Hier hielt sie, in sich versunken, inne.

Doch nur für diese Welt? errinnerte der Prediger, in ihre Traurigkeit eingreifend. Nichts ist verloren, was in unser Herz verwebt ist, zum Himmelsbürger wurde er geboren. Trösten Sie sich; das Höchste, so heißt es sehr wahr, kommt von Oben.

Hält auch mein Glaube mich empor, erwiederte sie wehmüthig; so kann doch nur mit meinem Leben die Trauer um ihn enden; auch schärft sich sein Verlust noch durch den Einfluß auf meiner Tochter Geschick, und ich befinde mich in einem schwerem Streit von Pflichten, darum rathen Sie mir.

Mein Gemahl hat einen Bruder, der General und leidenschaftlicher Soldat war; er lebt jetzt als Invalide, mit einem ehrenvollen Abschiede und einer Pension in S. Zu ihm geht jetzt meine Reise. Sein einziger Sohn, werden Sie sich erinnern, wurde meiner Tochter bestimmt. Durch diese Verbindung allein fand mein Gemahl seinen Namn fortgepflanzt, machte ihn zum Erben seiner Güter, und damit wurde Cecilie zugleich die Besitzerin.

Der Mensch denkt — Gott lenkt, — wendete der Prediger ein; nach der Vernunft hat ihr Gemahl alles weise berechnet; wie aber nach dem Gefühl?

Das eben ist die Klippe, versetzte die Obristin neu belebt. Sie sind noch der Alte, mein werther H. und vergessen nicht in Anschlag zu bringen, daß Zuneigung und Harmonie das Wesentlichste für ein wahres Glück ist.

Cecilie, die nun ihr 17tes Jahr erreicht hat, konnte nicht unbekannt mit der Absicht und dem Wunsch ihres Vaters bleiben, den Cousin zu heirathen. Sie sprach ihren Widerwillen gegen diese Verbindung auf eine unbesiegbare Weise aus; sie scheint sich ein Ideal für ihr Glück geschaffen zu haben. Zu meinem Mißvergnügen besitzt sie ein excentrisches Gemüth, und unter Bitten und Thränen hat sie mir mehrmals erklärt, den Tod einer Ehe ohne Liebe vorzuziehn. Ihre Aeußerung über das Sterben, die Sie gehört, steht damit in Zusammenhang. Wie soll ich aber meines Kindes und meinen eignen Frieden bewahren, da ich meinem Gemahl noch sterbend geloben mußte, seinen Willen zu erfüllen? —

Um diesen Kampf meiner Seele zu entscheiden, beschloß ich einen Besuch bei meinem Schwager, ehe noch sein Sohn von seinen Reisen zurückkommt, ich will mich ihm entdecken, er soll ein verständiger, aufgeklärter Mann sein, auch Cecilie soll ihm ihre Gesinnungen offen darlegen, und so will ich hoffen, daß er nicht grausam über das ganze Lebensglück der beiden jungen Leute verfügen wird.

Der Weg der Wahrheit, gnäd'ge Frau, ist es, welcher am meisten beruhigt. Ich billige darum Ihren Entschluß, doch kommt es darauf an, auf welchen Boden die Aussaat fällt; ist der Kern noch so gediegen, und trift er auf Felsengrund, so trägt er keine Früchte. Wie aber wenn Ihr Schwager strenger auf das Gebot seines Bruders hielt, als auf die Bedingung von beider Glück Bedacht nähme?

Das fürchte ich nicht, erwiederte sie. Kenne ich ihn auch nicht persönlich, so habe ich stets rühmen hören, daß er mit weisem Plan die Erziehung des einzigen Sohnes besorge, und Alles dafür verwandt, ja zur Vollendung ihn auf Reisen geschickt habe. Sollte er nun ein so wohlaufgeführtes Gebäude durch ein Mißgeschick zerstören?

Sie scheinen günstige Erwartungen von ihm zu haben, entgegnete der Prediger, und wollten ihn aufgeben, ohne ihn zu kennen?

Weil ich das Wagstück fürchte, sagte die Obristin. Cecilie fleht: es ist um mich geschehen, wenn ich von der Verbindlichkeit nicht frei werde, eh er wiederkehrt, und dann das Ausschlagen verletzender wird, darum darf für den Augenblick nichts unterlassen werden, den Schwager davon zu unterrichten; auch soll sein Sohn um einen Theil des Erbes deshalb nicht gefährdet sein, wird mein Kind nur des Zwanges überhoben. —

(Fortsetzung folgt.)

Ja und Nein.

In dem mittäglichen Frankreich, diesem schönen Lande, wo die Familienfeste, wo die Kirchweihen noch an die Zeit der Troubadours oder an die Zeit des guten Königs René zu erinnern scheinen, wohnte in dem zierlichsten Landhause der Hr. von Beaumanoir, früher Obrist, mit seinen zwei Söhnen, Seeoffiziere, und mit seiner reizenden Tochter, die von allen Dreien fast angebetet wurde.

Dieses arglose und sanfte Mädchen hatte einen zarten und feinen Körper, wie einer der Engel, welche sich die Dichter denken. Raphael würde sie zu einer der Jungfrauen gewählt haben, welche sein Pinsel dem Himmel entlehnte; Corregio würde sie in seinen Träumen gesehen haben, Carlo Dolce würde auf den Knieen gebetet haben, ihren reizenden Kopf copiren zu dürfen, und Watrau würde sie in seinem herrlichsten Gemälde angebracht haben.

Jeder Blick Sophiens, jede ihrer Geberden, jede ihrer Bewegungen hatte einen Zauber, der ihr allein eigen war, und ihr Ganzes hatte eine Harmonie, die schwer wiederzugeben und unmöglich zu zergliedern war. Man glaube aber nicht, daß Sophie jenen schwächlichen Frauen von Paris glich, jenen Blumen, die durch die Wachskerzen der Gesellschaftssalon dünn aufgeschossen sind, nein, Sophie war das Kind eines Himmels, rein wie der Italiens, einer Luft, rein wie die der Berge und der Lebensatmosphäre.

Die guten Eigenschaften ihres Herzens vereinigten sich mit denen ihres Geistes. Sophie war 19 Jahr alt, und da sie immer auf der schönen Besitzung ihres Vaters gewohnt hatte, so kannte sie die Coqueterie der großen Städte, welche die Einbildungskraft welk macht, nicht — und das Herz verdirbt.

Sie hatte ebenso wenig diese Kälte und diese Berechnung, welche durch das materielle Interesse der Welt hervorgebracht worden. Sie behauptete auch nicht mehr Verstand oder mehr Frömmigkeit zu haben als Andere, um das Recht zu haben, sich für Nichts als für sich selbst und ihr eignes Wohl zu interessiren, ein Eigennutz, den man mit dem Namen der Tugend schmücken will.

Sie war von Natur ein ganz unschuldiges Mädchen, deren aristokratische und anmuthige Hülle eine liebende und reine Seele einschloß.

Das Ende des Herbstes überraschte sie zuweilen nachsinnend und traurig. Sie betrachtete die gebeugten und geruchlosen Blumen. Die Knospe verwelkte, ohne aufzublühen, der Zweig hatte keine Geschmeidigkeit und keine Kraft mehr; keine Wärme mehr am Himmel, kein Leben mehr auf der Erde!... und ohne zu wissen warum seufzte Sophie, dann bat sie Gott um eine Stütze, ohne zu bemerken, daß sie deren drei hatte. Ihr Gebet war dann besser gefühlt, inniger, auch tröstender, denn das Gebet ist die Hoffnung, und die Hoffnung ist fast der Glaube.

Nicht weit von der Besitzung des Hrn. von Beaumanoir wohnte Frau von Maisoncelle. Sie war die Wittwe eines Schiffskapitains, welcher ihr ein ansehnliches Vermögen und einen unschätzbaren Schatz hinterlassen hatte; das Vermögen bestand in 12,000 Livres Renten vom Staat, und der Schatz, war ihr einziger Sohn. Die ganze Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft war für sie in ihrem Sohne zusammengefaßt.

Julius von Maisoncelle hatte einen ausgezeichneten Verstand, ein angenehmes Aeußere, ein feines Benehmen, was in der Provence nicht allgemein ist. Seine Fehler, ach, wer ist davon ausgenommen! waren eine Mischung von Verstellung, Eifersucht und Steifköpfigkeit. Seine Seele war vortrefflich, nur hatte er eine Unbiegsamkeit des Charakters, die selten der Macht der Beurtheilung sich unterwarf: er glaubte das sei Schwäche, aber sie gab leicht der Prüfung des Herzens nach, denn dieß war immer sein Führer.

Frau von Maisoncelle sah mit Kummer, daß

ihr Sohn seit einiger Zeit häufige Besuche in Marseille machte. Ungeachtet seiner 22 Jahre, fuhr Julius fort, sich in dem Studium der Malerei zu vervollkommnen, und in der Stadt, sagte er, könne er die Mittel finden, sich diesem Geschmacke zu überlassen. Aber man malte doch nicht des Abends, und Julius kam oft sehr spät nach Haus.

Die Verhältnisse mit den Beaumanoirs, die früher so angenehm geschienen, hatten plötzlich nachgelassen. Die arme Mutter verlor sich in Vermuthungen. Hier folgt nun, was sie nicht wußte.

Bei dem letzten Dorffeste hatte man im Park getanzt, und dem schon lange bestehenden Gebrauche gemäß, hatte sich jedermann in die ländliche und zierliche Tracht des Landes gekleidet. Nach mehreren Contretänzen hatte sich Sophie ins Versteck auf eine ihrer Lieblingsbänke gesetzt, auf die Bank, wo Julius so süße Augenblicke neben ihr zugebracht hatte, und wo er sich anschickte sie zu treffen, denn beide liebten sich, ohne es sich gesagt zu haben. Durch einen unglücklichen Zufall war ein Fremder, welcher seit einem Monat der Tischgenosse der jungen Beaumanoirs war, die er in Genua in seinem Hause aufgenommen hatte, bei der Bank, als sich Sophie dahin setzte. Sie war erstaunt, und da sie nicht wußte, wie sie sich vor dem Herrn von Grimaldi schützen sollte, der sie mit seinen ermüdenden Artigkeiten belästigte, so sagte sie zu ihm:

Sie tanzen nicht, Herr Graf?

Mit Ihnen sogleich, schöne Sophie, wenn Sie es wünschen.

Das arme Kind, welches den kommen sah, den sie herbei wünschte, und welche sich von dem Ueberlästigen losmachen wollte, antwortete, indem sie auf Julius zuging: Ich danke Ihnen, mein Herr, ich bin schon engagirt!

Julius nahm ziemlich verwundert, denn er konnte sich diese letzten Worte nicht erklären, die Hand Sophiens, und sagte mit dem Tone des Zweifels zu ihr: „Wäre es mit mir?"

Die Treulose! murmelte mit Erbitterung Grimaldi; und seine Hand greift nach dem Dolche, den der Genueser selten vergißt.

Julius führt Sophien zu den Tanzenden; aber für ihn ist alles Vertrauen und bald auch aller Frieden verloren, denn er hat die Worte Grimaldis gehört. Die Treulose! wiederholt er sich unaufhörlich, und er kann sich nicht denken, daß man, ohne ein Recht zu haben, dieses Wort aussprechen werde.

Seit dem hat man Julius nicht mehr bei den Beaumanoirs gesehen, und dieß waren die Beweggründe weßhalb er immer so lange in Marseille blieb. Eine Leidenschaft, die das Herz erfüllt hat einer andern ihr folgenden Leidenschaft nöthig, denn man muß den Kopf betäuben, den Gedanken dämpfen und die Seele lähmen. Julius ist ein Spieler geworden! Er verliert oft, er verliert viel, und er kommt immer düster und mißvergnügt zurück, da er das Spiel durchaus nicht liebt. Seine Mutter läßt ihm endlich nachspüren und sie erfährt mit Schmerz, was für eine schreckliche Leidenschaft ihn erfaßt. Es ist kein Augenblick zu verlieren, man muß das Uebel in der Wurzel tödten, man muß Julius von diesem Abgrund zurückziehen; man muß ihn verheirathen. (Schluß folgt.)

Das Blümlein der Liebe.

Wenn draußen auch stürmet der eisige Nord,
Entwurzelt die ältesten Eichen:
Ein Blümchen, wenn's still Dir im Herzen erblüht
So kann es kein Sturmwind erreichen.

Und fragest Du, wie denn das Blümchen heißt,
So will ich gar bald es Dir sagen:
Das Blümchen der Liebe, so wird es genannt,
Treu sollst Du im Herzen es tragen.

Das senke und pflanze in sicheren Grund, —
Das Erdreich ist, merk' es, der Glauben —
Damit, wenn sie kommet die herbstliche Zeit,
Kein Sturm Dir die Blüthen kann rauben.

Doch tränk' es auch fleißig mit himmlischen Thau;
Der Thau ist, merk' es das Hoffen;
Dann pranget des Blümchens süßduftender Kelch,
Dann stehet ein Himmel Dir offen.

Drum schaffe fürs Blümchen ein fruchtbares Land
Und sieh', daß an Thau es nicht fehle;

Denn Glaubenund Hoffen, wenn das Dir gebricht:
Blühts Blümlein Dir nie in der Seele.

A. K.

Denksprüche für das schöne Geschlecht.

Lieb' nicht der Männer zwei, noch drei,
Lieb' Alle, Einen aber treu.

Treibt Einer mit Dir Tändelei;
Denk nicht gleich an die Hochzeit bei.

Küssen macht die Lippen roth;
Küße, bis Dich küßt — der Tod.

Will Dein Geliebter untreu sein;
So bleib Dir treu, ihn wirds dann reu'n.

Trau nicht der Männer hohem Schwur;
An Ja und Nein, da halt Dich nur.

Plagt den Geliebten böser Muth;
Sei freundlich, denn das macht ihn gut.

Ein treues Herz, nicht Stern und Band,
Führt in der Liebe Zauberland.

Naht sich Dir ein Jüngling zart;
Sei eben ja nicht streng und hart.

Naht sich einer kühn verwegen;
Nachgiebigkeit macht ihn verlegen.

Willst Dein Schätzchen fester binden;
Laß halb ihn nur Gewährung finden.

Ein Mann ist wie ein Pfannenkuchen;
Nach guter Füllung mußt Du suchen.

Ein Händedruck, ein frischer Kuß;
Doch mehr nicht, sonst folgt Ueberdruß.

A. K.

Auflösung der Charade in No. 34.
„Gottlieb."

Buchstabenräthsel.

Das erste der vier Zeichen ist
Die Hälfte deß, was Längen mißt;

Das zweite drückt mit feinem Tone
Verwundrung aus bei innerm Hohne;
Halb nennt die Dritte, was ernährt,
Das letzte endlich der vier Zeichen
Nennt uns ein Blatt von China's Sträuchen,
Das einen Heiltrank uns gewährt!
Durchs Ganze sieht man oft erschleichen.
Was mit Gewalt nicht zu erreichen.

X.

Miscellen.

Auszug aus der constitutionellen Staatsbürger-Zeitung.

Die Poststraße von Görlitz nach Zittau.

Zwischen Görlitz und Zittau besteht seit Jahrhunderten eine Postverbindung, die wöchentlich viermal stattfindet, und die Straße dahin ist sehr lebhaft befahren. Von Görlitz bis an die sächsische Grenze ist schon längst Chaussee gebaut. Auf sächsischem Grund und Boden ist aber erst eine sehr kleine Strecke leichter Chaussee von etwa einer guten halben Stunde gebaut. Doch ist das Chausseehaus nicht vergessen und man muß für diese kurze Strecke die enorme Summe von 2 Gr. Chausseegeld zahlen, wofür man auf allen andern und bessern Chausseen Sachsens eine Meile fährt.

Von da an ist der Weg höchst gefährlich und beschwerlich und bei schlechtem Wetter völlig grundlos. Von Ostritz aus führt er über den Ziegelscheunenberg und den Leisehübel auf den höchst steilen Rosenthaler Berg, an welchem er sich längs eines tiefen Abgrundes so schroff hinabzieht, daß Leben, Gesundheit und Eigenthum, der den Weg passirenden Personen oft nur von der Haltung eines Stranges oder der Hemmkette abhängig ist. Die Passagiere ziehen es zwar fast ohne Ausnahme vor, auszusteigen und den Weg herauf unter den ungünstigsten Umständen zu Fuße zurückzulegen, aber die Wagenlenker, die Pferde und die Ladungen sind ihrem Schicksal überlassen.

So ist geschehen, daß auf diesem einzigen Punkte binnen wenigen Jahren, die kleineren ganz ungerechnet, 12 — 17 größere Unfälle vorgekommen sind, in denen Menschen ihr Leben und ihre Gesundheit verloren haben, Pferde, Wagen und Ladungen in den Abgrund gestürzt und getödtet, zerbrochen und

zerstört worden sind, und es ist eine Thatsache, daß den Extrapostreisenden in Görlitz während der Wintermonate und bei schlechtem Wege die Pferde zum weitern Fortkommen verweigert werden, wenn sich voraussehen läßt, daß sie erst während der Dunkelheit auf diesen gefährlichen Punkt gelangen können.

Barrieren sind da, aber sie helfen nicht, weil ein belasteter Wagen bei der Steilheit des Abhanges sie, wie die erlebten Beispiele beweisen, stets zerbricht; es kann dem nur durch eine gänzliche Verlegung des Weges abgeholfen werden, und diese kann natürlich nur von der sächsischen Staatsregierung ausgehen. Schon wiederholt sollen ihr die dringendsten Vorstellungen deshalb gemacht worden sein, und es war wirklich im vorigen Jahre der Bau schon beschloßen, alle Vorbereitungen dazu waren getroffen, als plötzlich im heurigen Frühjahre die unerwartete und überraschende Nachricht einging, daß dieser so höchst dringende Bau abermals wieder auf unbestimmte Zeit aufgeschoben, und die Erbauung eines Holzweges von Löbau aus in die Haide nach Niesky vorgezogen worden sei.

So lange die besonderen Gründe, die dazu bestimmt haben mögen, nicht bekannt sind, muß es befremden, daß, nachdem der herrliche Zustand der Kassen und die großen sich ergebenden Ueberschüsse bei denselben herausgehoben, nachdem Hunderttausende zur Erbauung postulirt und bewilliget worden waren, es für völlig unmöglich erachtet worden ist, noch einige Tausende zu ermitteln, um neben jenem Holzwege, auch noch dieses Stück einer bedeutenden Poststraße in einen sichern und gefahrlosen Zustand zu versetzen und so Leben, Gesundheit und Eigenthum derer, die genöthiget sind, sie zu passiren, gegen die Gefahren zu schützen, mit denen sie in ihrer jetzigen Beschaffenheit auf derselben bedroht sind.

Erklärung.

Das verehrliche Comité zur Feier des Guttenbergfestes hat dem Referate darüber in vorletzter No. nicht beistimmen zu können geglaubt und die darin getadelte Musik sehr lebhaft in Schutz genommen. Der Aufforderung des Comités zur Erklärung darüber mußte Ref. nachkommen, so ungern er den schönen Nachgenuß des Festes durch dergleichen öffentliche Differenzen getrübt sieht, welche für Unkundige leicht den Schein von Zwist gewinnen können, — und so ungern er den persönlich und wissenschaftlich so hoch stehenden Männern, welche den „Dank und Bitte" in der letzten No. unterzeichnet haben, entgegentritt.

„Den Dank für Nachsicht und Milde im Allgemeinen" muß Ref. ablehnen; er hat ihn nicht verdient, noch verdienen wollen. Gerecht und ruhig mit möglicher Begründung den Eindruck, den das Fest auf ihn machte, und die darüber lautgewordene öffentliche Stimme wiederzugeben, war sein Zweck, den er auch jetzt noch nicht verfehlt zu haben hofft. In Sachen der Oeffentlichkeit scheinen ihm persönliche Gründe der Hochachtung, Zuneigung oder Abneigung durchaus keinen Einfluß auf das Urteil haben zu dürfen. Mit seinen Grundsätzen stimmt auch kein Dank für ein öffentlich ausgesprochenes Urteil: Wahrheit verdiente keinen; Schmeichelei noch weit weniger.

In Sachen des musikalischen Urteils scheint der Grund des Unterschieds zwischen dem des Comités und dem seinigen in der verschiedenen Grundansicht zu liegen. Das Comité nach dem Grundsatze: „einem geschenkten Gaul, sieht man nicht ins Maul," scheint zu glauben, daß die (dankenswerthe) Bereitwilligkeit und Aufopferung bei Unterstützung einer öffentlichen Sache vom unparteiischen Urteil dispensire, und schilt daher den Ref. einen Undankbaren. Ref. glaubt, daß Alles, was öffentlich geschieht, einer öffentlichen Beurtheilung sich unterwerfen müsse und daß der gute Wille an und für sich Lobes und Dankes werth sei, die Leistungen selbst aber durch den guten Willen noch nicht besser werden, am wenigsten bei den Befähigten. Ferner glaubte er seinerseits das „Interesse aller Musikliebenden" zu befördern, wenn er in Vertretung der öffentlichen Stimme auf das zu Rügende aufmerksam machte, damit die Producenten die lebendige, aufmerksame Theilnahme ihres Publicums erkennen und sich um so mehr zu noch größerer Thätigkeit und Genauigkeit angeregt fühlen möchten.

Was von Seiten des verehrl Comités gegen das Urteil selbst erwidert wurde, ist mehr gegen

den Mann als gegen die Sache gerichtet. Denn das allgemeine, im Referate nur leicht angedeutete Urteil, daß es der Musik fast durchgängig an der gehörigen Accuratesse und Präcision gemangelt habe, ist nicht widerlegt; ebensowenig die besondere Motivirung desselben in Betreff der Blechinstrumente bei der Ode und der Vocalmusik beim Schlußgesange. Nur der Urteilstellende selbst ist als Ignorant dargestellt. Sei es! Der Mann gibt sich Preis, gilt doch die Sache. Als Laie hatte er sich schon selbst bekannt. Doch ist er gegenwärtig gezwungen, auch diese einzelnen Punkte zu beleuchten. Der Irrthum mit den Hörnern ist schon früher berichtigt worden. Daß Ref. Fdur statt Edur gehört hatte, ist ein Fehler, den er gern bekennt und zurücknimmt: leicht kann sich selbst der Künstler bei einmaligem Hören irren, um so leichter wenn er kurz vorher auf einem Instrumente gespielt hat, das einen halben Ton tiefer gestimmt war. — Die antilateinische Betonung Carmíne wird widerlegt, in der Partitur sei die kurze Sylbe richtig auf den schlechten Takttheil gelegt. Wir bezweifeln es nicht, auch würde der Componist sich leicht durch Vorlegung der Partitur an Kunstverständige rechtfertigen. Aber kann es der Dirigent, da es doch die Sänger unrichtig vorgetragen haben? Tant pis!

Weiter: ritardando heißt zögernd; dies war in der Partitur vorgeschrieben; wenn aber Instrumente die Töne, welche sie zugleich angeben sollen, nicht zugleich angeben, so nennt man diesen Fehler Nachschleppen; und das kann nicht in der Partitur vorgeschrieben sein. Ein Einzelner kann sich täuschen, indeß hatte Ref. vor und nachher Gelegenheit, gleichlautende Urteile von wirklichen Musikverständigen einzuholen.

Endlich: die himmlische musica bleibt der goldene Rahmen, in welchen jede Festlichkeit eingefaßt werden muß. Gewiß; aber möge nur der Rahmen nicht mehr berücksichtigt sein, als das Gemälde!

Das Publicum möge uns verzeihen, daß wir es so ausführlich mit unsrer eignen Vertheidigung belästigen. Wir waren dazu aufgefordert. Bei den hochgeehrten Herren vom Comité ist die Bitte nicht erst von Nöthen, daß die Sache nicht mit

der Person verwechselt werde, und daß sie diese ruhige, aus Ueberzeugung gefloßenene Entgegnung ebenso freundlich gestatten, als Ref. ihren Tadel hingenommen hat.

Noch etwas müssen wir zum Schlusse berühren und berichtigen. Irgend einem Tone zufolge, der kein guter ist, pflegte Mancher im Publicum (natürlich nicht gerade der gebildetste Theil), so oft über eine Sache öffentlich geurtheilt wird, schon eine abweichende Ansicht, als einen Tadel, einen Angriff gegen die Person des resp. Kunstleistenden zu betrachten, selbst, wenn nur die geringste Kleinigkeit gerügt worden ist. Ja mancher Producent selbst ist schwach genug, sich durch so etwas gleich höchlich beleidigt zu fühlen, und das vermeintlich seiner Person geschehene Unrecht der Person des Andern zu vergelten. Dagegen muß Jeder sich verwahren, dem an öffentlichem Interesse und an unparteiischer Würdigung etwas liegt. Hier kann nur der Grundsatz gelten: Der Sache Feind, der Person Freund. Der Urteilende kann nur die Leistung selbst, nicht ihren Urheber berücksichtigen; ebenso möge man nur die Richtigkeit des Urteils, nicht die Person des Urteilenden ins Auge fassen. Unser Urteil über die Musik am Guttenbergsfeste hat ähnliche entstellende, mißdeutende Beziehungen erfahren müssen; man hat Angriffe, Herabsetzung gegen die Person des Hrn. Cantor Klingenberg darin finden wollen. Dagegen verwahren wir uns.

Herr Musikdirektor K. hat seit seinem Amtsantritte den regsten Eifer gezeigt, die musikalischen Interessen der Stadt aus ihrem Verfalle zu erheben und neu zu beleben; hat uns auch schon durch schöne Leistungen für die kurze Zeit seines Hierseins erfreut. Die Anerkennung dafür, auch öffentlich, ist ihm nicht entstanden. Jetzt konnte ein öffentliches, abfälliges Urteil vielleicht auffallen und unangenehm berühren, aber die Verständigung ist leicht. Denn es ist ja nicht sein Streben, sein Eifer, noch seine Persönlichkeit verkannt noch getadelt; nicht einmal seine damaligen Leistungen als Dirigent; nur das ist gesagt, daß noch nicht Alles so weit ist, wie es sein soll, und unter seiner fernern Leitung gewiß werden wird. Wir haben in Görlitz früher so viel Schönes in musica genossen, daß wir hohe Ansprüche stellen dürfen;

aber daß denselben jetzt noch nicht völlig entsprochen werden kann, davon liegt die Schuld wie an keinem Menschen so am Allerwenigsten am Hrn. Musikdirektor, dessen Wirkungszeit eine ganz kurze bis jetzt war. Keiner verlangt auch das Unmögliche; nur werde auch von Keinem verlangt, daß er das zu Hoffende, und wir sagen es, fest zu Hoffende schon als Vorhanden annehmen solle. So traf Herrn Klingenberg kein Tadel. Eher hätte Ref. geglaubt, daß strenge, genau eingehende Beurteilung sein Wirken unterstützen könne.

Hierin berichtigen wir gern die vielleicht manchen Orts durch Mißverständniß erregte falsche Meinung. Weiteres können wir nicht zurücknehmen, denn es war aus Ueberzeugung geschrieben, und diese Ueberzeugung steht noch jetzt fest.

Ceterum censeo etc. 6.

Tauf-, Trau- und Sterbeliste.

Getauft wurde den 16. Aug. 1) des Mstr. Traug. Wilh. Freudenberg, B. u. Riemers allh., Tochter, Jenny Natalie, geb. den 9. Aug. — 2) Des Georg Friedrich Walther, Schuhmacherges. allh., Sohn, Friedrich Wilh., geb. den 31. Juli. — 3) Des Joh. Carl Aug. Rohnfeld, Maurerges. allh., Sohn, Gustav Emil, geb. den 7. Aug. 4) Des Carl Friedrich Wilh. Olck, Töpferges. allh., Sohn, Carl Friedrich Albert, geb. den 3. Aug. — Den 18. Aug. des Hrn. Carl Heinrich Bugwitz, brauber. B. u. Tischlers allh., Sohn, Carl Heinrich, geb. den 31. Juli. — Den 21. Aug. der Fr. Joh. Christiane verehel. gewes. Jäckel geb. Hartmann unehel. Sohn, Carl August, geb. den 17. Aug. — Den 22. Aug. des Hrn. Joh. Gottlob Aug. Koblitz, wohlges. B., Buch-, Kunst- u. Musikalienhandlungsbesitz. allh., Sohn, Oskar August, geb. den 22. Juli

Den 18. Aug. gebar des Mstr. Carl Glieb. Kießling, B. u. Schuhmach. allh., Ehefrau, eine todte Tochter.

Gestorben: den 14. Aug. des Friedrich Wilhelm Neuwirth, B. u. Maurerges. allh., Sohn, Julius Robert, alt 1 M. 13 T. — Den 15. Aug. 1) des Mstr. Julius Herrmann Finster, Gürtlers allh., Tochter, Marie, alt 5 J. 6 M. — 2) Des Hrn. Carl Rudolph Emil Bürger, Diaconi bei der Hauptkirche zu St. St. Petri et Pauli allh., Sohn, Carl Philipp Gustav, alt 25 T. — 3) Des Ernst Friedrich Deckwerth, B. u. Tuchmachetges. allh., Sohn, Ernst Friedrich Paul, alt 6 M. 16 T. — Den 17. Aug. Hr. Christian Ehregott Bretschneider, Privat-Kanzlist, allh., alt 43 J. 10 M. 2 T. — Den 18. Hr. Carl Christian Flemming, wolges. B. u. Kaufm. allh., alt 56 J. 2 M. 13 T.

Bekanntmachungen.

Gewerbe-Ausstellung in Görlitz.

In Beziehung auf unsere früheren Bekanntmachungen bringen wir hiermit nochmals zur allgemeinen Kenntniß, daß die angekündigte Gewerbe-Ausstellung den 1. September ihren Anfang nehmen wird.

Die Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften hat die Güte gehabt, uns auch dießmal ein Local zu diesem Zweck abzutreten, und wird die Ausstellung von Dienstag den 1. September an, daselbst dem Publikum eröffnet.

Wir verbinden hiermit die Anzeige, daß die einzuliefernden Gegenstände von morgen, Freitag den 28. d. an, früh von 9 bis 12, und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr im Local der Ausstellung in Empfang genommen werden.

Görlitz, den 27. August 1840.

Der Verwaltungsrath des Gewerbe-Vereins.

Ein Offizier, welcher eine Pension von 7—800 thlr. bezieht, und Freude am Landleben hat, wünscht eine kleine ländliche Besitzung, wobei etwas Wirthschaft incl. Inventarium ꝛc., in Pacht zu nehmen. Hierauf Reflectirende erfahren Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Görlitzer Getreide-Preis vom 20 August 1840.

	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	
Waizen	3	1	—	2	20	—	pro Scheffel.
Roggen	1	20	—	1	15	—	

	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	
Gerste	1	14		1	10	—	pro Scheffel.
Hafer	1	1	3	1	—	—	

Redactions-Büreau: Görlitz, an der Viehweide № 795.

Druck und Expedition des Wegweisers: Ober-Langengasse № 185.